

Exegese mit Caspers interpretiert und so das verschriftete Johannesevangelium nicht als abgeschlossenes Wort ansehen kann (S. 596f).

Als ein Ergebnis der Exegese (S. 211-214) führt H. den psychologischen Begriff der „Intuition“ ein. Darunter versteht er den Vorgang der Selbsterschließung Jesu im inneren Erfassen des ganzheitlichen Jesusbildes in seiner Heilsbedeutung (S. 214). Diese Bestimmung kann bejaht werden. Bedenklich ist dann aber die weitere Definition eben dieser Intuition, weil sie „die Möglichkeit einer Umprägung des historischen (Jesus)bildes“ einschließen soll (S. 644, auch 651f). Zur Begründung, die in obigen Gedanken Caspers wurzelt, verweist H. auf den deutenden „Geist“, der nach Ostern das letzte Wort hat und so im Verfasser des Johannesevangeliums „das in ihm lebendige Bild Jesu in den Horizont seiner Adressaten hinein“ erschließt (S. 644).

H. geht primär von der Augenzeugenschaft des Verfassers aus, den er mit dem „anderen Jünger“ identifiziert (S. 23). Einschränkend werden nicht alle Ereignisse protokollarisch (S. 644) der „ersten Schicht“ der Abfassung zugeschrieben, sondern durch eine zweite Redaktion aufgefüllt. Diese habe den „geliebten Jünger“ eingeführt, um die Bedeutung des Sehens noch stärker zu akzentuieren (S. 644f). Es ist positiv hervorzuheben, daß H. bei jeder Beschäftigung mit den johanneischen Texten ihre tiefe jüdische und vor allem alttestamentliche Denkweise voraussetzt (S. 24f).

Formal fällt auf, daß die Ergebnisse der einzelnen Teilbereiche jeweils am Ende übersichtlich zusammengefaßt werden. Leider kann der Leser die umfassende Arbeit schwerlich als Nachschlagewerk verwenden, weil ein Bibelstellen-, Autoren- und Stichwortregister fehlt. Einzelne Anmerkungen finden sich nicht in den angegebenen Quellen (u.a. S. 53 Anm. 75; S. 204 Anm. 709).

Fazit: Die umfangreiche Arbeit von H. ist ein wesentlicher Beitrag zur johanneischen Theologie. Überhaupt ist die ganze Untersuchung stark christologisch ausgerichtet. Durch alle Wissenschaftlichkeit hindurch scheint als Nebenabsicht das Bemühen des Verfassers aufzuleuchten, zum Glauben an Jesus einzuladen (S. 578). Darum wünsche ich dieser guten Forschungsarbeit weitere Auflagen.

*Manfred Dumm*

---

Jens Herzer. *Petrus oder Paulus? Studien über das Verhältnis des Ersten Petrusbriefes zur paulinischen Tradition*. WUNT, Bd. 103. Tübingen: Mohr, 1998. 337 S., DM 168,-

---

Zu den Aufgaben wissenschaftlicher Erforschung biblischer Bücher gehört auch die Frage nach traditionsgeschichtlichen Zusammenhängen. Gibt es literarische Verbindungen zu anderen Büchern, zu anderen Traditionskreisen oder Traditio-



nen, die auch anderswo aufgenommen wurden? In der deutschsprachigen Forschung zum 1. Petrusbrief wurde immer wieder eine starke Abhängigkeit von den Paulusbriefen und den sog. Deuteropaulinen postuliert (z.B. N. Brox, Der erste Petrusbrief, EKK 21, S. 47-51; zum Verhältnis zu anderen ntl. Schriften vgl. P. J. Achtemeier, 1 Peter, Minneapolis 1996, S. 12-23). Doch schon manches fest Behauptete hat gründlicher Prüfung nicht standgehalten. In der vorliegenden Habilitationsschrift (1997) der Humboldt-Universität in Berlin untersucht Jens Herzer in methodisch einwandfreier Weise die Stichhaltigkeit dieser Behauptung. Sowohl Ähnlichkeiten wie auch die Unterschiede in Form, in einzelnen Wörtern im jeweiligen Zusammenhang und in der theologischen Konzeption werden beachtet.

Nach einem kurzen Forschungsüberblick über den angeblichen Paulinismus (S. 2-21) untersucht H. in acht Kapiteln (jeweils mit Zusammenfassungen) die immer wieder angeführten Belege für die Abhängigkeit des Briefs. Das Briefformular entspricht nicht dem der Paulusbriefe. Auch bei der Formel „in Christus“, dem Verständnis der Offenbarung, Soteriologie und Christologie, der Ekklesiologie, Taufe und Wiedergeburt sowie der christlichen Freiheit und weltlichen Herrschaft läßt sich eine direkte Abhängigkeit von Paulus (alle 13 Briefe werden herangezogen!) nicht nachweisen (so ebenfalls Achtemeier, S. 15-19). Auch drei häufig angeführte Einzelparallelen mit dem Römerbrief halten der Prüfung nicht stand (1 Petr 1,14 mit Röm 12,2; 1 Petr 1,22 mit Röm 12,9; 1 Petr 3,9 mit Röm 12,17). Ähnlichkeiten lassen sich durch den unabhängigen Rückgriff beider Autoren auf gemeinsames christliches Traditionsgut befriedigender erklären. Nach guter „Zusammenfassung und Ausblick“ (S. 257-269) folgen Literaturverzeichnis sowie Stellen-, Namen- und Sachregister (S. 307-337).

Welche Folgerungen sind aus der Unabhängigkeit des 1. Petrusbriefs zu ziehen? Dem Verständnis des 1. Petrusbriefs ist die Interpretation vom gesamten Corpus Paulinum her abträglich. Bevor nach traditionsgeschichtlichen Zusammenhängen gefragt werden kann, muß der 1. Petrusbrief zuerst aus sich selbst heraus verstanden werden (S. 261f). Daß dieses Vorgehen die Exegese des Briefs enorm befruchten kann, zeigt H.'s Studie an vielen Beispielen.

H. geht davon aus, daß der Brief nicht von Petrus stammt, wie im Präskript angegeben, sondern pseudonym ist. In der Diskussion der Verfasserschaft ist der vermeintlich paulinische Charakter des Briefs ein beliebtes Argument gegen Petrus, der doch nie so „paulinisch“ hätte schreiben können (Brox, S. 45f). Dieses Argument hat H. überzeugend aus den Angeln gehoben. Das Ergebnis wird in Zukunft entsprechend berücksichtigt werden müssen. Man wird ferner fragen dürfen, ob die theologische Eigenständigkeit bei den gleichzeitigen vielfältigen traditionsgeschichtlichen Zusammenhängen des 1. Petrusbriefs (vgl. Zusammenstellung in Achtemeier, S. 12-23) sich mit der Verfasserangabe im ersten Vers nicht doch am besten erklären läßt (H. spricht ohnehin von auf Petrus zurückgehenden Traditionen, S. 261). Selbst wenn Pseudonymität von der historisch-kritischen Forschung weitgehend vertreten wird, gibt es weitere gewichtige Ar-



gumente für Simon Petrus als Autor, z.B. in den Kommentaren von J. T. Beck (vgl. JETH 11, 1997, S. 205f), I. H. Marshall und E. G. Selwyn und in den Einleitungen von T. Zahn und D. Guthrie.

H.'s Studie bietet gleichzeitig eine sehr hilfreiche, gut lesbare Einführung in die Theologie des 1. Petrusbriefs, da – obwohl der Vergleich mit Paulus im Vordergrund steht – die theologischen Hauptanliegen des Briefs verhandelt werden. Hier wird auch der Prediger – wenn er nicht gerade von der Hand in den Mund leben muß – vielfältige Anregung finden.

*Christoph Stenschke*

---

Jacob Jervell. *Die Apostelgeschichte*. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. 3, 17. Aufl.. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998. 635 S., DM 198,-

---

Nachdem die Apostelgeschichte in der KEK-Reihe von der 1. bis 4. Aufl. durch H. A. W. Meyer (1835-1869), von der 5. bis 9. Aufl. durch H. H. Wendt (1880-1913) und von der 10. bis 16. Aufl. durch E. Haenchen (1956-1977) kommentiert wurde, liegt nun mit der 17. Aufl. eine neue Auslegung aus der Feder des skandinavischen Lukasspezialisten Jacob Jervell vor.

Wie seine Vorläufer grenzt sich auch J. deutlich von seinem direkten Vorgänger ab; der Klappentext spricht von einer „bahnbrechenden Neuinterpretation“. Die Abgrenzung zu Haenchen, dessen Bewertung der Apostelgeschichte J. mit der Mehrheit der angelsächsischen Forschung in weiten Teilen für ein „Konstrukt“ hält, hat eine historische und eine exegetisch-theologische Dimension. Hatte Haenchen die altkirchliche Tradition über die Entstehung der Apostelgeschichte aufgrund des lukanischen Paulusbildes als wertlos betrachtet, hält J. im Anschluß an die WUNT-Monographien von C. Hemer (1989: *The Book of Acts*) und speziell C.-J. Thornton (1993: *Der Zeuge des Zeugen*) den Paulusbegleiter Lukas für den Verfasser des Buches. Und während Haenchen gegen Forscher wie T. Zahn und F. F. Bruce annahm, Lukas neige dazu, seinen Stoff „bisweilen fast *ex nihilo* zu schaffen“, hält J. Lukas für einen der historischen Wahrheit verpflichteten Autor, der auch in seinen Reden keine freien Fiktionen präsentiert.

Mit dieser Position greift J. nicht nur hinter Haenchen, sondern auch hinter dessen Vorgänger Wendt zurück, der den traditionellen Verfasseramen Lukas allenfalls für die „Wir“-Stücke gelten lassen wollte und die Reden der Apostelgeschichte für „blosse Producte des (namenlosen) Schriftstellers“ hielt. Obwohl J. sich dessen nicht bewußt zu sein scheint, kehrt er in seinem historischen Urteil zum Anfang der KEK-Kommentierung der Apostelgeschichte zurück, an dem Meyer sich für eine lukanische Verfasserschaft und gegen F. C. Baur's Versuch, die Apostelgeschichte als „historischen Roman“ einzustufen, ausgesprochen hatte. Die Abgrenzung gegen